

**Zeitschrift:** Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft  
**Band:** - (2013)  
**Heft:** 5: Schwerpunkt : Genossenschaft : teilen statt besitzen

**Artikel:** Selbsthilfe und Solidarität bei den Biel-Benkemer Bauern : viel mehr als "nur" eine Milchgenossenschaft  
**Autor:** Ryser, Werner / Jäggi, Christian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-843095>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.11.2024

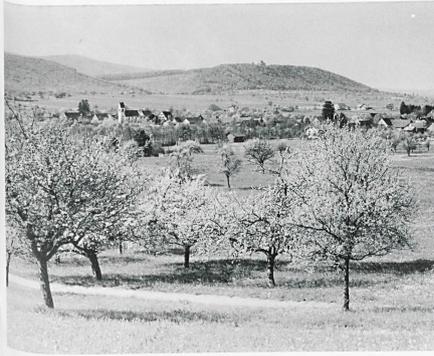
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Selbsthilfe und Solidarität bei den Biel-Benkemer Bauern

# Viel mehr als «nur» eine Milchgenossenschaft



Das alte Biel-Benken



*[wr] In der kleinen Baselbieter Gemeinde Biel-Benken hat die Zusammenarbeit von Bauern Tradition. Bereits 1889 gründeten sie als Antwort auf eine Krise eine Milchgenossenschaft. Später kamen ein Weinbauverein und eine Maschinengemeinschaft dazu. Am Anfang dieser Entwicklung stand die Einsicht, dass es Aufgaben gibt, die erfolgreich nur auf der Basis von genossenschaftlicher Zusammenarbeit gelöst werden können.*

Trotz seiner inzwischen mehr als 3000 Einwohnerinnen und Einwohner, von denen viele im nahen Basel arbeiten, spielt in Biel-Benken die Landwirtschaft nach wie vor eine wichtige Rolle. Auch wenn von den über 60 Bauernfamilien, die hier bis zur Wende von 19. zum 20. Jahrhundert ihr Auskommen hatten, nur noch ein Dutzend Landwirte übrig geblieben sind. Einer von ihnen ist Christian Jäggi. Sein Hof war seit 1661 im Besitz der Familie Stöcklin. Um 1900 heiratete Jäggis Urgrossvater Johann, der von Oberwil zuzog, die Tochter des Hauses und führte den Betrieb der Schwiegereltern weiter. Seitdem leben die Jaggis von Milchwirtschaft, Viehzucht und Rebbaui. Die Familie hat die Geschichte der genossenschaftlichen Zusammenarbeit der Bauern in Biel-Benken über vier Generationen miterlebt und mitgestaltet.



## Ein Blick zurück

Als Jungfer Lisette Staehlin, die am 12. Mai 1864 per Bahn von Weinfeldern nach Basel gereist war, benötigte sie für die letzte Wegstrecke nach Benken, die in einer Chaise zurückgelegt wurde, anderthalb Stunden. Die 24-Jährige verbrachte zwei Wochen im Haus ihres Onkels, Dr. med. J. Hohl. Anlass für den Besuch war die Hochzeit ihrer Base Marie mit dem Dorf Müller, Christoph Brodbeck. Im Doktorhaus an der Thewilerstrasse. «wo die Aussicht auf das Dörfchen Biel sehr malerisch» gewesen sein soll, beschrieb die junge Frau in tagebuchartigen Notizen, was sie erlebte. Ihr Bericht lässt das alte Benken und das Leimental vor uns lebendig werden. Im Dorf, lesen wir, habe es etwa «50–60 Häuser, beinahe alle mit hohen Giebeln, unschön, wenig Ordnung um sie herum, alles veraltet und lotterig; man sieht, dass die Bewohner nicht baulustig sind, obgleich sie sehr wohlhabend sind, manchmal sogar reich und wirklich Arme gar keine haben. Daraus geht der Schluss, dass die Leute fleissig sind und ein fruchtbares Feld und ein schöner Weinberg sie alle beschäftigt und ernährt».

Traubenernte anno dazumal



Christian Jäggi,  
Präsident  
Landwirtschftsverein

schen in die Jahre gekommene Milchgenossenschaft gehört. «Damals, in den 1890er-Jahren», erzählt er, «nahm die Milchwirtschaft an Bedeutung zu.» Und so entschloss man sich, jene Milch, die man nicht zur Selbstversorgung benötigte, gemeinsam zu verkaufen. Die Genossenschafter bauten ein «Milchhüsli», man stellte einen «Milchannehmer» an und einen Fuhrmann, der die Milch, die durch den Zusammenschluss der Kleinbauern zum marktfähigen Produkt geworden war, in die Stadt brachte. Dort wurde sie von Detailhändlern für 14 Centimes pro Liter abgenommen. Damit konnte man die finanziellen Ausfälle, die durch den Rückgang des Rebbaus entstanden waren, kompensieren.

«Heute gibt es nur noch drei Milchbauern», fährt Christian Jäggi fort. «Zusammen besitzen sie 110 Kühe, von denen jede zwischen 25 und 30 Liter Milch liefert.» Die Tagesproduktion des lieben Viehs ist heute fünf Mal grösser als in den Gründungszeiten der Milchgenossenschaft. (So viel zur Hornviehzucht im Verlaufe der letzten 100 Jahre. Doch das ist eine andere Geschichte.) «Nein, wir bringen die Milch nicht mehr in die Stadt», sagt Christian Jäggi. «Sie wird täglich von der MIBA, dem Milchverband Basel, der notabene ebenfalls genossenschaftlich organisiert ist, abgeholt und verkauft.»

«Und das seinerzeit in Fronarbeit erbaute Milchhüsli?»

«Das haben wir der Gemeinde verkauft, die es als Jugendhaus nutzt. Die öffentliche Tiefkühlanlage, die sich darin befindet, wird aber weiterhin von der Milchgenossenschaft betrieben. Als Gegenleistung erhielten wir ein Stück Land, auf dem wir eine Halle für die Maschinengemeinschaft bauten.»

Die Maschinengemeinschaft: In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete man im Leimental noch weitgehend mit Pferden. Aber die Mechanisierung der Landwirtschaft war nicht aufzuhalten. Aufgrund ihrer Erfahrungen mit der Milchgenossenschaft, wussten die Bauern, dass in bestimmten Bereichen die Zusammenarbeit über den eigenen Betrieb hinaus ein Erfolgsmodell sein kann. Um die teuren Maschinen zu kaufen, gründeten sie deshalb in den 1970er-Jahren eine Maschinengemeinschaft. Miteinander schaffte man im Laufe der Jahre unter anderem einen Mährescher an, eine Maissähmaschine, eine Getreide-Trocknungsanlage, Mistkräne,



Bild oben  
Fest in der Halle der  
Maschinengemeinschaft

**«Zämme goots besser»**

Gewiss, man betrieb weiterhin Ackerbau. Man hielt auch, wie wir aus dem Bericht von Lisette Stähelin wissen, zwei oder drei Schafe, die tagsüber der Gemeindehirte hütete und deren Wolle von den Frauen gesponnen und zu günstigen Kleidern für die Familien verarbeitet wurde. Ausserdem besass man eine oder zwei Kühe, die pro Tag je sechs Liter Milch lieferten. Und genau das wurde eine neue Einnahmequelle für die Bauernfamilien.

Am Anfang stand die Erkenntnis, dass es sich für den Einzelnen nicht lohnte, die Milch in die Stadt zu transportieren, um sie auf dem Markt feilzubieten. Und so gründete man 1889 die Milchgenossenschaft Biel-Benken, der 60 Bauern mit insgesamt 106 Kühen angehörten. Wir unterhalten uns über jene Zeit mit Christian Jäggi, dem Präsidenten des Landwirtschaftsvereins Biel-Benken, zu dem auch die inzwi-

Wohlhabend und reich? Tatsächlich liegen die beiden Dörfer Biel und Benken in einer von sanften Hügeln geprägten Kulturlandschaft. Seit Jahrhunderten baute man auf dem fruchtbaren Lössboden Obst, Gemüse, Getreide, Mais und Futter an. Der wichtigste Erwerbszweig aber war seit dem Mittelalter der Weinbau. Neben den einheimischen Bauern besaßen auch die Mönche des Klosters Mariastein im unteren Leimental Reben. Ebenso die Stadt Basel, der der Spitalhof gehörte und aus dessen Ertrag die Kranken im Bürgerspital mit «Benkemere» versorgt wurde. Als Lisette Stähelin dort weilte, wuchsen an den sonnigen Südhängen auf 40 Hektaren Trauben. «Der Weinberg war wunderbarlich zu schauen», schreibt sie, «solche Rebstecken heisst man bei uns (Stiggelen) und die Bögen waren alle in Brusthöhe angebracht. [...] Überhaupt müssen sich die Leute nicht so quälen, wie bei uns, um dem Boden einen schönen Ertrag abzugewinnen; der raue Ostwind hat lange nicht

die Kraft wie an den Geländen des Bodensees. [...] Zum Wimmen braucht sich niemand zu bücken und der produzierte Wein schmeckt trefflich.»

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Bauern im unteren Leimental von zahlreichen Schicksalsschlägen gebeutelt. Der echte und der falsche Mehltau, die Reblaus, eine Reihe von Jahren mit schlechter Witterung und schliesslich die durch den Bau der Eisenbahnen vereinfachten Importe ausländischer Weine brachten den Rebbaub fast zum Erliegen. Bis 1950 sollte nur noch auf einer einzigen Hektare Wein angebaut werden. Das war eine Katastrophe, hatte doch bis dahin zwei Drittel der Dorfbewohner vom Anbau und Verkauf von Wein gelebt.



**Bild links**  
Halle der Maschinen-  
gemeinschaft

**Bild rechts**  
Milchhüsli

Miststreuer, einen Klauenpflegestand, ein Hackstriegel, einen kleinen Bagger. 30 Landwirtschaftsmaschinen beanspruchen heute die Hälfte des Platzes in der Halle. Die andere Hälfte wird an Private vermietet. Der Ertrag geht an die Milchgenossenschaft, als Besitzerin der Immobilie.

«Und wie wird der Einsatz der Maschinen organisiert, Herr Jäggi?»

«Wir bezahlen für die Nutzung der Maschinen eine angemessene Miete. Für jede von ihnen ist jemand aus dem Verein als Maschinenwart zuständig. Ich selber beispielsweise bin verantwortlich für die Maisähmaschine und den Bagger. Wenn jemand sie benötigt, muss er das mit mir absprechen. Beim Mähdrescher, der während der Erntezeit von allen zur selben Zeit benötigt wird, haben wir einen Einteiler. Dem sagen wir, welche Parzellen wir gemäht haben wollen. Dann organisiert er, dass am selben Tag auf mehreren Landstücken, die nahe beieinander liegen, gearbeitet wird. Übrigens: Der Mähdrescher ist eine komplizierte Maschine, die nicht von jedermann bedient werden kann. Die gesamte Ernte wird deshalb von zwei Chauffeuren eingefahren, die, wie der Einteiler auch, ansässige Bauern sind.»

Tatsächlich geht alles sehr genossenschaftlich zu und her. Wer von den Leistungen des Vereins profitiert, arbeitet auch für die Kooperative. Die Maschinengemeinschaft hat keine Angestellten, auch die Buchhaltung wird von einem Mitglied geführt.

Ein Akt der Solidarität und Selbsthilfe war ferner die Viehversicherung der Biel-Benkemer Bauern. Christian Jäggi: «Jedes Mitglied bezahlte einen bestimmten Betrag pro Tier. Wenn eine Kuh verunfallte und notgeschlachtet werden musste, legte eine Schatzungskommission den Wert des toten Tieres fest. Dann musste jeder, je nach Stückzahl des eigenen Viehbestandes, einen Teil des Fleisches kaufen. Die Differenz zum effektiven Verkaufspreis bei einer «normalen» Schlachtung erhielt der betroffene Bauer aus der Versicherungskasse.» Tatsächlich ist für einen Kleinbauern mit zwei oder drei Tieren der Verlust einer Kuh eine existenzielle Frage. In diesen Fällen erwies sich die auf genossenschaftlicher Basis organisierte Einrichtung als segensreich. Die Versicherung existiert heute nicht mehr. Sie wurde aufgelöst, als nur noch wenige Bauern, mit grösseren Viehbeständen, Milchwirtschaft betrieben.

Wir haben es erwähnt: Schädlinge und Veränderungen auf dem Weltmarkt hatten den Rebbau in Biel-Benken in die Bedeutungslosigkeit sinken lassen. Nur noch auf einer einzigen Hektare wurde Wein angebaut. Heute stehen wieder 422 Aren Reben im Dorf. An der EXPO 1964 in Lausanne wurden die Benkemer Weine gar mit einer Goldmedaille ausgezeichnet. Anlass für diese erstaunliche Wiederbelebung einer alten Tradition war – ähnlich wie bei der älteren Milchgenossenschaft – die Bereitschaft einiger Bauern zur Zusammenarbeit. Sie gründeten in den 1950er-Jahren einen Weinbauverein, dessen Präsident während 40 Jahren Christian Jäggis Vater, Theo, war. Man einigte sich darauf, nur bestimmte Sorten

(Blauburgunder, Riesling-Sylvaner und Chasselas) anzupflanzen, man legte Qualitätsstandards fest und herbstet bis heute die Trauben gemeinsam, wenn sie ihre optimale Reife erreicht haben. Gekelert werden sie im fricktalischen Ueken. Der Verein, der den Produzenten- und den Verkaufspreis festlegt, vermarktet die Rot- und Weissweine. Auf den Flaschen prangen künstlerisch gestaltete Etiketten von Lukas Düblin, auf denen Szenen vom «Reedlischigge» dargestellt sind, jenem Brauch, bei dem die Biel-Benkemer am Sonntag vor der Fasnacht glühende Holzrädchen, die sie auf Ruten stecken, kreisen und dann wie kleine Sonnen in den nächtlichen Himmel über dem Tal steigen lassen.



### **Letztlich eine Frage der Vernunft**

Bauern, man vergisst das oft, sind Unternehmer, die marktfähige Güter produzieren und verkaufen. Ihr Betrieb muss zwingend einen Gewinn abwerfen, von dem die Familien leben und aus dem die notwendigen Investitionen getätigt werden können. Früh schon haben die Biel-Benkemer Landwirte erkannt, dass es Aufgaben gibt, die in gemeinschaftlicher Selbsthilfe besser gelöst werden, als wenn jeder dies für sich allein tut. In diesem Sinne ist die über 100-jährige bäuerliche Zusammenarbeit im unteren Leimental – auch wenn etwa der Weinbauverein und die Maschinengemeinschaft nicht die Rechtsform einer Genossenschaft nach Obligationenrecht haben – geprägt von genossenschaftlichem Geist (vgl. dazu Interview mit Professor R. Purtschert auf Seite 32). Dass sie derart gut funktioniert, hat damit zu tun, dass der Wille zu gemeinsamen Lösungen, von denen jeder profitiert und – ebenso wichtig

– jeder seinen Beitrag leistet, vorhanden ist. Die positiven Erfahrungen haben dazu geführt, dass man auch auf privater Ebene Maschinen auf unkomplizierte Art untereinander austauscht. So sind, neben dem Landwirtschaftsverein, zusätzlich zahlreiche kleine Arbeitsgemeinschaften aus zwei bis drei Personen entstanden.

Nochmals Christian Jäggi: «Wir sind ein Dutzend Bauern, von denen jeder für seinen Hof schauen muss. Nein, wir müssen nicht gegenseitig Gotte und Götti sein. Mit dem einen ist man befreundet, mit dem anderen nicht. Wir haben verschiedene Charaktere. Aber jeder hat die Einsicht: Wir können an einen Tisch sitzen. Manchmal gibt es rote Köpfe, aber wenn wir fertig sind, ist es ausdiskutiert. Dann läuft nicht einer davon und kommt nie wieder. Bis jetzt ist noch keiner ausgesichert. Wir kennen uns schon von Kindsbeinen an, kennen uns vielleicht besser als früher, als noch 60 Bauern im Dorf waren.»

Die Genossenschaften, schreibt A. Wagner in seinem 1999 erschienenen Werk «Teilen statt Umverteilen», seien in der Schweiz eng mit der Gemeinde- und Staatenbildung verbunden. Exemplarisch ist das an den beiden kleinen Dörfern Biel und Benken zu beobachten. Es ist gewiss kein Zufall, dass die beiden Leimentaler Gemeinden, deren bäuerliche Bewohnerschaft schon früh den Nutzen genossenschaftlicher Zusammenarbeit erkannt hat, als erste (und bisher einzige) Baselbieter Kommunen bereits vor 40 Jahren fusionierten. Nachdem man die Pfarreien (dies schon 1529), die Schulen und auch die meisten Vereine zusammengelegt hatte, erkannte man, dass die Lösung gemeinsamer Aufgaben, auch auf politischer Ebene, letztlich eine Frage der Vernunft ist.

#### **Weiterführende Literatur**

Purtschert Robert, Das Genossenschaftswesen in der Schweiz, Haupt Verlag, Bern, 2005.  
Stähelin Lisette, Hochzeit in Benken, 1864, herausgegeben von der Birmann Stiftung, Liestal, 1999.